

Die nachfolgenden Hohen Kommissare Amerikas in Bonn, John J. McCloy und James Conant, hatten stets entschlossen demokratische Entwicklungen in Westdeutschland gefördert, und allmählich änderten sich die Ansichten der Westdeutschen über die Vereinigten Staaten; sie gaben alte Stereotype über einfältige Cowboy-Besitzer auf und sahen in den Amerikanern eher Vertreter einer vorbildlichen Gesellschaft, von der eine neue Generation von Deutschen etwas lernen konnte. Das Bildungswesen sollte beim Aufbau der Demokratie eine zentrale Rolle spielen. Ein zeichnendes Ereignis war dann die Gründung der Freien Universität Berlin im Dezember 1948 eine direkte Reaktion darauf, daß einige Wissenschaftler aus der im sowjetischen Sektor gelegenen Berliner Universität verbannt worden waren. Gleichzeitig rebellierten Studenten und Lehrer aus dem Osten gegen die kommunistische Gleichschaltung, zogen nach West-Berlin und schufen mit amerikanischer Hilfe die Freie Universität. Der große alte Mann der deutschen Geschichte, Friedrich Meinecke, inzwischen achtzig, wurde bewogen, ihr erster Rektor zu werden, und der damalige Präsident von Columbia, Dwight D. Eisenhower, erklärte sich fast umgehend damit einverstanden, daß Columbia die neue Institution «adoptierte».

Neumann wurde zum eigentlichen Architekten der amerikanischen Hilfe für die FU und der engen Beziehungen zwischen den beiden Universitäten. Die Freie Universität erhielt Unterstützung von der Stadt (West-) Berlin und vom Amt des Hohen Kommissars, aber Neumann drängte auch die Ford Foundation, sie zu unterstützen; Ford stiftete über eine Million Dollar für eine Bibliothek, einen großen Hörsaal und eine Mensa, die besonders für jene Studenten gedacht war, die unter beträchtlichem per-

sönlichem Risiko täglich aus Ost-Berlin herüberkamen; ihr Anteil betrug etwa 40 Prozent. Neumann bewog Ford außerdem, ein akademisches Austauschprogramm zu schaffen, so daß Columbia-Professoren in Berlin und Berliner Professoren in Columbia lehren konnten. Die erhebliche Investition der Ford Foundation war Ausfluß der Erkenntnis, daß der Kalte Krieg auch im Bereich der Kultur geführt werden mußte.

Bis 1954 hatte sich die wirtschaftliche und politische Stellung der Bundesrepublik beträchtlich gefestigt. Adenauers Herrschaft, als «Kanzlerdemokratie» bezeichnet, verhalf Bonn zu einer Stabilität, die Weimar nie besessen hatte. Er drang entschlossen auf die Westintegration und bemühte sich daneben geschickt um die moralische Rehabilitierung seines Landes: 1952 schloß er mit dem israelischen Ministerpräsidenten David Ben-Gurion ein Wiedergutmachungsabkommen, aus dem im Laufe der nächsten zwölf Jahre Reparationen in Höhe von drei Milliarden Mark an das jüdische Volk fließen sollten; Israel finanzierte damit seinen dringendsten militärischen Bedarf. Die Vereinigten Staaten und Adenauer sannen unterdessen auf eine Form, in der deutsche Soldaten zur Verteidigung Westeuropas beitragen könnten. Man diskutierte über verschiedene Pläne für eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft unter Einbeziehung Westdeutschlands – sie bestimmten sogar die internationale Tagesordnung.

Um der drohenden Entwicklung zuvorzukommen, unterbreitete Stalin 1952 einen aufsehenerregenden Plan für ein geeintes Deutschland, das neutral und frei von allen Besatzungstruppen sein sollte, eine Art Vakuum in der Mitte Europas. Nach kurzer, aber intensiver Diskussion verwarfen die Westmächte, darin energisch von Adenauer unterstützt, diesen in letzter Minute von den Sowjets unternommenen Versuch, die weitere Integration Westdeutschlands in den Westen zu blockieren. Damit wurde die faktische Teilung des Landes besiegelt. Die westdeutschen Wahlen von 1953 zeigten, daß Adenauer über einen soliden Rückhalt verfügte, aber auch die Sozialdemokraten gewannen leicht hinzu.

Die Vereinigten Staaten, auf Adenauer angewiesen, machten ihm Zugeständnisse, vor allem in der Form, daß Industrielle, die das Nürnberger Gericht wegen Kriegsverbrechen zu langjährigen Haftstrafen verurteilt hatte, vorzeitig entlassen wurden. Westdeutschland erreichte, daß die Alliierten von ihrer (schon mit erheblichen Mängeln behafteten) Politik der Entnazifizierung abkamen und eine Politik der offiziellen Nachsicht duldeten. Hatten unter der Herrschaft der Alliierten zum Beispiel 53 000 Beamte als Nazis ihre Stellen verloren, so waren inzwischen alle bis auf 1071 wieder

im Dienst. Richter und Professoren kehrten auf ihre Posten zurück, und Adenauer akzeptierte sogar prominente ehemalige Nazis in seiner ministeriellen Entourage. Kritiker sprachen verächtlich von einer «Restauration». Das ostdeutsche Regime stellte Bonn mit ausgesprochenem Vergnügen als ein Nest von Nazis und «Revanchisten» hin. Rückblickend würde ich sagen, daß Adenauer eine unzulässige personelle Kontinuität in Kauf nahm, um eine grundlegend neue westliche Orientierung in der westdeutschen Politik voranzutreiben. Auch er verfolgte natürlich seine kleinlichen politischen Interessen, aber seine Haltung war auch Ausdruck seines Mißtrauens in die Reife des eigenen Volkes – Säuberung hin oder her.

Neumann lud mich ein, mit ihm gemeinsam im Sommersemester 1954 an der Freien Universität zu lehren, und ich ergriff begeistert die Gelegenheit zu einer weiteren Reise nach Europa. Die Überfahrt erfolgte wieder auf einem französischen Schiff, der *Liberté*. (Zuvor war sie ein berühmter deutscher Dampfer gewesen, die *Europa*, die im Zuge der Reparationen von den Franzosen übernommen, umgetauft und aller Hinweise auf ihre deutsche Herkunft entledigt worden war.) Ich korrigierte während der Fahrt Prüfungshefte und warf sie nach der Benotung eines nach dem anderen über Bord, eine Geste, die irgendwie meiner Freude entsprach, auf dem Schiff zu sein; Jahre später bemerkte mein Sohn, er habe mich nie so glücklich erlebt wie auf dieser Atlantiküberquerung. An Bord erfuhren wir von der einstimmigen Entscheidung des Obersten Gerichtshofs *Brown v. Board of Education*, mit der die Rassentrennung in den Schulen für verfassungswidrig erklärt wurde. Ein großartiges Geschenk für einen, der den Deutschen in Kürze die Vorzüge der amerikanischen Demokratie erklären sollte!

Nach einem kurzen, freudigen Zwischenaufenthalt in Paris fuhren wir mit dem Zug nach Frankfurt, wo sich das amerikanische Hauptquartier befand. Da ich Gastprofessor an der Freien Universität war, hatte man uns mit amtlichen Reisepapieren des Hohen Kommissars für Deutschland (HICOG) versehen, ausgestellt auf englisch und russisch, für den täglichen Militärzug von Frankfurt nach Berlin. Wir waren einen Tag früher angekommen als geplant, und so galten sie erst am nächsten Abend. Ich eilte ins Hauptquartier – es war das ehemalige IG Farben-Hochhaus, gebaut von Hans Poelzig und im Hinblick auf eine spätere Nutzung durch die Alliierten vor Bombenangriffen verschont –, wo ein freundlicher Captain Brown uns in eine Militärunterkunft einquartierte und Dollars in Besatzungsgeld umtauschte; Transaktionen, die mehr auf Gefälligkeit als auf

den Vorschriften beruhten.\* Er tauschte mehr, als ich brauchte, und informierte mich über die sowjetische Bedrohung, gegen die die Vereinigten Staaten große Waffendepots angelegt hatten, aus denen notfalls die Deutschen bewaffnet werden sollten; griffen die Sowjets tatsächlich an, würde man uns zweiundsiebzig Stunden vorher benachrichtigen!

Die nächtliche Zugfahrt nach Berlin war denkwürdig. Nach den sowjetischen Vorschriften mußten auf ostdeutschem Territorium, das noch immer von sowjetischen Truppen «beschützt» wurde, die Rollos heruntergezogen werden. Bei Morgenrauen erspähte ich durch einen Schlitz einen sowjetischen Soldaten, der mit umgehängtem Gewehr dort in der Mitte Europas stand: Was für eine merkwürdige Erscheinung! Irgendwann am frühen Vormittag machte der Zug unplanmäßig für längere Zeit Halt; neugierig, schoben wir vorsichtig die Rollos hoch: Wir hielten auf einem Nebengleis im Bahnhof Magdeburg, rund achtzig Kilometer von Berlin entfernt. Gegenüber wartete eine große Menge Pendler auf ihren Zug; sie winkten meiner dreijährigen Tochter zu, und als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, rief sie: «Bye, bye!» Die Ostdeutschen antworteten unisono. Eine harmlose Art, amerikanischen Einfluß zu verbreiten (oder sich über die sowjetische Herrschaft lustig zu machen?). Ein unwiderstehliches Spiel.

Die Freie Universität hatte uns Unterkunft in einer Dahlemer Villa besorgt, nicht weit von den verstreut liegenden Gebäuden, in denen die Universität untergebracht war. Der grüne Stadtteil Dahlem war zugleich das Zentrum der amerikanischen Präsenz in West-Berlin, eine Art Klein-Amerika, mitsamt Kasernen, Soldatenunterkünften und dem Kernstück, Truman Hall, mit dem Kino und den Läden. Captain Brown hatte bereits die Kulturabteilung von HICOG über unser Kommen informiert, und ich hatte von Anfang an ein enges Verhältnis zu ihnen. Psychologisch war es für mich lebenswichtig, in einem Land, das einst mein Land gewesen war, es jetzt aber nicht mehr war, den Rückhalt meiner amerikanischen Identität zu besitzen.

Ich kam mit sehr gemischten Gefühlen nach Berlin. Beherrschend war das Gefühl der Fremdheit: Ich hatte nie in Berlin gelebt, und schon als Kind kannte ich London und Paris besser. Ich mußte mich in vielerlei Hin-

\* Während ich mich um die neuen Reisepapiere kümmerte, blieb meine Familie auf dem Bahnhof zurück, denn ich gedachte schnell wieder da zu sein. Die Kinder aßen ein Eis, und Peggy hatte kein Geld; der Kellner forderte lautstark den geschuldeten Betrag; Fred, inzwischen sechs, sprang auf den Tisch und sprach die einzigen zwei Sätze, die ich ihm auf deutsch beigebracht hatte: «Ich bin Amerikaner! Wo ist die Polizei?»

sicht neu orientieren, besonders was die Menschen betraf, die mir begegneten, sei es unsere Vermieterin mit ihrem Oberschicht-Snobismus, seien es andere Berliner, die ich traf. Ich war durchaus mißtrauisch und auf vorseilende Weise feindselig: Was hatte mein Gegenüber zehn Jahre vorher getan? War er oder sie Nazi gewesen, oder noch Schlimmeres? Auf der Fahrt nach Berlin hatte ich Paul Roubiczek kennengelernt, einen in Cambridge lebenden tschechischen Philosophen, der jetzt ebenfalls an der Freien Universität lehrte, und er hatte mir zu dem Thema eine herrliche Anekdote erzählt. 1946, als der Bahnverkehr in der britischen Besatzungszone wieder in Gang gekommen war, betrat ein britischer Offizier ein Abteil, in dem bereits drei Deutsche saßen. Er wandte sich an den ersten Deutschen mit der Frage: «Waren Sie Mitglied der Nationalsozialistischen Partei?» Ärgerlich entgegnete der Deutsche, natürlich sei er nicht Mitglied gewesen; im Grunde hatte kaum jemand dazugehört, und an allem, was geschehen war, waren einzig ein paar Leute an der Spitze schuld. Nach einer Weile richtete der Offizier dieselbe Frage an den zweiten Deutschen, der noch wütender erwiderte, schon die Frage sei eine Beleidigung für ihn. «Ihr Briten wollt uns Demokratie beibringen, und dann schnüffelt ihr herum und fragt nach unserer politischen Meinung.» Er war jedenfalls kein Mitglied gewesen. Auf dieselbe Frage antwortete der dritte Deutsche: «Ich hatte 1937 eine Frau und drei Kinder. Ich bekam nur Arbeit, wenn ich der Partei beitrug, und so bin ich beigetreten.» Der britische Offizier nickte ihm zu und antwortete: «Danke. Ich suche nur jemanden, der auf mein Gepäck aufpasst, während ich im Speisewagen sitze. Würden Sie das übernehmen?» Arglos erzählte ich die Geschichte auf der ersten Abendgesellschaft, an der ich in Berlin teilnahm, und fand heraus, daß sie ein perfekter Lackmустest war: Einige Deutsche konnten darüber lachen, doch die meisten versanken in betretenem Schweigen.

Immer wieder bekam ich Geschichten über die ersten Besatzungsjahre zu hören, über Deutsche, die andere Deutsche bei den alliierten Behörden anzeigten, oder umgekehrt, was nicht so oft erwähnt wurde, aber möglicherweise verbreiteter war, über Deutsche, die einander fälschlich politische Sauberkeit bescheinigten und damit die massenhafte Kontinuität ermöglichten. Der tiefe Opportunismus, der im Dritten Reich die Regel gewesen war, schien unter den Deutschen, mit denen ich sprach, noch immer weit verbreitet zu sein!

Schon früh fragte ich mich, ob es nicht eine gefährliche Vereinfachung sei, von «den Deutschen» zu sprechen. Sie waren ein so geteiltes Volk. War

ihre nationale Identität tatsächlich schwächer als die anderer Völker? Schwankten sie deshalb zwischen radikalem Chauvinismus und tiefem Selbstzweifel? Hing es mit der späten Einigung Deutschlands und den nachfolgenden Teilungen und Traumata zusammen? Unvermeidlich und unbewußt verknüpfte ich meine unmittelbaren Eindrücke mit historischen Spekulationen, hin- und hergerissen zwischen meinen Wahrnehmungen in der Gegenwart und den Erinnerungen aus der Vergangenheit. Es blieb die Hoffnung, daß wenigstens Westdeutschland sich mit amerikanischer Hilfe werde retten können. Dafür mußten die Menschen die verlogenen, eigennützigen Vereinfachungen, die ihnen eingepflichtet worden waren, aufgeben und über die Komplexität der Geschichte und ihre eigene Schuld aufgeklärt werden. Meine Vorlesung an der Freien Universität trug den Titel «Die europäische Krise 1890–1950, unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Amerikas». Von dem Zusammenspiel der inneren und äußeren Konflikte, die am Ausbruch des Ersten Weltkriegs beteiligt waren, wußten die Studenten offenbar nichts, ebenso wenig von dem, was ich beiläufig mitteilte: daß der Antiamerikanismus besonders in Deutschland bis in die siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zurückreichte (eine wirtschaftliche Krisenzeit), daß die Abneigung aber wenig mit dem wirklichen Amerika jener Zeit zu tun hatte. Ich betonte, daß die Angst vor der Moderne von den Deutschen auf Amerika und oft auch auf die Juden projiziert wurde. Die Studenten nahmen diese ungewohnte Deutung der deutschen Geschichte mit wohlwollendem Ernst auf; sie waren vielleicht die erste Studentengeneration in Deutschland, die nicht mit Chauvinismus und Militarismus infiziert war.

Während die Studenten bereit waren, sich der Komplexität ihrer Vergangenheit zu stellen und dem getrübten Verhältnis Deutschlands zum Westen auf den Grund zu gehen, herrschte in der Öffentlichkeit weitgehend Schweigen. Viele ältere Deutsche, mit denen ich sprach, hatten ein verzerrtes, auf Selbsttäuschungen beruhendes und vor allem ihrer Entlastung dienendes Bild von der eigenen Vergangenheit. Das deutsche Versagen nach 1918 schoben sie auf Versailles oder die Weltwirtschaftskrise oder sonstigen Einfluß von außen; nach 1945 war an allem Amerika schuld, auch am «Ausverkauf» von Jalta, worunter sie das überraschende Versäumnis der westlichen Alliierten verstanden, mit Deutschland gemeinsame Sache zu machen und sich gegen die Sowjetunion zu wenden. Offen sprachen diese Menschen, die noch immer inmitten von Ruinen lebten, nicht über die Schrecken des Bombenkrieges gegen ihr Land – ver-

drängten sie ihre Erinnerungen, weil es offenkundig war und sie zumindest ahnten, was die Deutschen in Warschau und Rotterdam angerichtet hatten? Erst in den neunziger Jahren begannen deutsche Schriftsteller, sich mit den furchtbaren Zerstörungen durch alliierte Luftangriffe, dem Tod und den Verstümmelungen von über einer Million Menschen auseinanderzusetzen. Während das frühere Schweigen schwer zu erklären ist, läßt sich leicht vermuten, daß der spätere plötzliche Gefühlsausbruch die heute in Deutschland herrschenden pazifistischen Neigungen verstärkt haben könnte.

Wie ich bei meiner ersten Rückkehr nach Deutschland bemerkte, schwang in vielen Gesprächen Selbstmitleid mit. Auch gegenseitiger Argwohn war herauszuhören. Die West-Berliner klagten über den Materialismus ihrer Landsleute in Westdeutschland. Das erinnerte daran, daß die Deutschen sich oft über die Entzweiung unter den Deutschen beklagten. Auf einem Spielplatz, den Fred besuchte, beobachtete ich ungebremste Aggressivität im Sandkasten, höhnische Feindseligkeit zwischen den Kindern und verständnislose Härte zwischen Eltern und Kindern. Suchte ich nach Symptomen der Disharmonie, oder hatten frühere Erfahrungen und historisches Interesse meine Sinne für Erscheinungen geschärft, die mir unter anderen Umständen möglicherweise entgangen wären?

Berlin war mit seiner immer noch durchlässigen, aber streng überwachten Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten der Ort und das Symbol der tiefsten Spaltung im Leben der Deutschen. Bürger der ehemaligen Besatzungsmächte konnten an bestimmten Übergängen Ost-Berlin besuchen, und ich freute mich auf die Besichtigung des sowjetischen Sektors wie auf ein verbotenes Experiment. Beim ersten Mal blieb ich nur zehn Minuten, lang genug, um eine äußerste Fremdheit und eine beklommene Furcht vor seiner Willkür zu empfinden. Die Wände waren mit Parteiparolen plakatiert, und beim ersten Anblick eines Volkspolizisten, der auf erschreckende Weise wie ein Nazi in sowjetischer Uniform wirkte, schauderte ich. Unbewußt durchlebte ich noch einmal eine Erfahrung aus meiner Jugendzeit und verwechselte das grimmige Gehabe eines Polizisten mit dem martialischen Auftreten eines Nazis. Die Beklommenheit war echt.

Aus dem Englischen von Friedrich Griese.